

Traumfänger

Er hatte einen starken Willen. Das erkannte ich sofort, als ich ihn das erste Mal sah.

Er war das stärkste Pferd, das ich je kannte. Sein Fell war so schwarz wie eine mondlose Nacht. Nur auf seinem Kopf prangte eine sternförmige Blesse und auf seiner Flanke konnte man einen weißen blattähnlichen Fleck erkennen. Seine Mähne wehte in der sanften Frühlingsbrise hin und her. Darin war eine große Adlerfeder geflochten, welche nur mutige und starke Pferde erhalten.

Als er auf mich zu galoppierte, sah er robust, aber auch gleichzeitig anmutig aus. Ich hörte sein Wiehern schon von weitem. Wie ein Donnerrollen kam er immer näher.

Plötzlich riss mich ein leichter Schubser meiner Freundin Yallah aus meinen Tagträumen:

„Hey, Laika, wach auf, schläfst du etwa mit offenen Augen?“

„Nein“, widersprach ich ihr mürrisch, „ich hatte nur wieder eine Vision von diesem kohlrabenschwarzen Hengst.“

„Ach – und was war diesmal?“, fragte sie und betrachtete mich mit einem besorgten, aber gleichzeitig auch interessierten Blick.

„Er kam nur auf mich zu, aber dann musste mich ja irgendjemand aus der Vision reißen...“, rief ich und verpasste ihr einen freundschaftlichen Stupser. Sie tat natürlich so als ob ich mit Steinen auf sie geworfen hätte, aber sie grinste dabei.

„Weißt du denn schon, wie er heißt?“

„Nein, noch nicht, aber ich werde es herausfinden“, antwortete ich und sprang vom Zaun. „Ich muss los, Mutter helfen!“, rief ich ihr zu und rannte in Richtung meines Tipis.

Vorsichtig zog ich den kleinen Lederfleck vom Eingang des Tipis zur Seite und kletterte hinein. Ein köstlicher Duft kam mir entgegen. Der Duft von Maiskolben.

Mutter saß auf bunten Decken, welche mit Bildern von Kämpfen zwischen Menschen und Tieren bestickt waren. Sie zeigten Szenen mit Kriegern zwischen Bären und Bisons, während prächtige Adler über sie flogen. Ich setzte mich.

„Wo warst du?“ Energisch packte meine Mutter mich am Arm, als ich nach einem Maiskolben greifen wollte. „Schäm dich, bevor dein Vater kommt, gibt es kein Essen, und du hast mir die Frage noch nicht beantwortet!“

„Ich war mit Yallah bei den Pferden“, entgegnete ich genervt. Mutter war mit dieser Antwort zufrieden. Zehn Minuten später kam Vater ins Tipi. Er war müde und erschöpft und vor allem sehr hungrig. Wir aßen zusammen zehn Maiskolben. Vater aß fünf, Mutter drei und ich verspeiste die letzten beiden.

Danach legte ich mich ins Bett. Sofort fiel ich in einen tiefen zuerst traumlosen Schlaf, dann schließlich begann ich zu träumen.

Ich hörte sein Wiehern erneut und er kam auf mich zu. Er schnaubte so heftig und seine Nüstern erhoben sich und fielen wieder nieder. Ich stand auf einer Lichtung im Wald und der

Hengst trabte an den Bäumen vorbei. Keinen einzigen berührte er – keinen Grashalm zerdrückte er. Er schien förmlich über den Waldboden zu schweben.

Schließlich war er so nah, sodass ich meine Hand ausstrecken konnte um über seine Blesse zu streicheln. Er fühlte sich sehr warm an und atmete tief durch. Ein Atemzug war mächtiger als der andere. Dies war meine erste richtige Begegnung mit ihm. Er schien gelassen, ich allerdings konnte mich vor Nervosität gar nicht bremsen. Das Tier ließ sich sanft auf die grüne Wiese fallen und begann an einem goldgelben Butterblümchen zu knabbern. Ich setzte mich im Schneidersitz neben ihn und bewunderte seinen Körper. Er zeigte zuerst wenig Interesse, denn er drehte sich einfach weg.

Ich rückte ein wenig näher und er drehte sich augenblicklich zu mir. Dann starrte er mir ganz tief in die Augen. Seine Augen waren pechschwarz und ich fühlte mich ganz seltsam - so leicht und glücklich. Nun erhob er sich und nickte mit seinem Kopf in meine Richtung.

Ich verstand sofort, dass ich auf seinen Rücken steigen sollte – und hier saß ich nun in 1,70 m Höhe. Er begann zuerst zu gehen, dann zu traben und schließlich zu galoppieren.

Wir liefen an Rehen vorbei, Füchse und Hasen schreckten auf und sprangen an uns vorbei.

Wir sprangen über einen Baumstumpf und galoppierten über eine weitere Lichtung. Als wir ein kleines Stück weiter waren, erblickte ich in der Ferne schon den Waldrand. Er begann langsamer zu werden und wir hielten kurz vor dem Ende des Waldes an.

Eine gigantische Wiese voller Pferde lag vor uns. Schimmel und Rappen, Stuten und Hengste aber auch kleine Fohlen trabten voller Lebensfreude über die enorme Graslandschaft.

Er wieherte stolz und ein unerklärliches Echo hallte zurück. Plötzlich trabten alle Pferde auf uns zu und senkten ihre Häupter. Sie verneigten sich vor ihm. Eine wolkenweiße Stute kam auf ihn zu und stupste ihn liebevoll an. Sie war das genaue Gegenteil von ihm. Sie besaß eine schwarze sternförmige Blesse auf Ihrem Kopf und an ihrer Flanke war derselbe sternförmige Fleck nur eben in schwarz.

Ich erblickte eine Adlerfeder in ihrer schneeweißen Mähne. Dann stieg ich ab.

Er drückte sanft seinen Kopf gegen meinen und sah mich aufmunternd an.

Als ich mich umdrehte, sah ich, wie vier kleine Fohlen um mich herum standen und mich neugierig beschnupperten. Da streichelte ich eines davon. Es wieherte zufrieden und ein anderes reichte mir ein Gänseblümchen mit seinem Maul. Dann spielte ich mit den Fohlen, lief umher, warf mich zu Boden und rangelte mit ihnen. Sie wieherten vergnügt.

Doch plötzlich stieß das Pferd, welches mich an diesen wunderbaren Ort gebracht hatte, einen donnernden Schrei aus. Ich blickte zum Himmel - aschgraue Regenwolken zogen auf.

Alle Pferde rannten panisch in Richtung Wald. Ich wandte mich um und vor mir stand ein riesiger ebenso aschgrauer Hengst. Er schnaubte bedrohlich und bäumte sich auf. An seinen Hufen waren spitze Metallzacken, welche mich zu verletzen drohten. Doch da packte mich mein Traumpferd an meinem Gewand und zog mich nach hinten, sodass mich der Hengst nicht erwischen konnte. Ich schwang mich auf den Rücken des Pferdes und ich ritt davon.

Voller Angst galoppierten wir in den Wald hinein. Auf der Lichtung, bei welcher ich ihm begegnete, hielten wir an. Ich stieg ab und umarmte ihn zärtlich. Er war erhitzt und zugleich weich und sanft. Nun hatte ich Tränen in den Augen. Es war so wunderbar hier. Warum musste ich gehen?

Nochmals drückte ich ihn, er trabte zu einer in der Nähe stehenden Birke und hinter der Birke sah ich die Schimmelstute und die Fohlen, sie wieherten alle zum Abschied. Ich winkte - und er verneigte sich.

„Mach`s gut, Traumfänger“, flüsterte ich mit Tränen in den Augen.

Traumfänger sprang mit den anderen Pferden ins Dickicht des Waldes und mir wurde schlagartig schwarz vor Augen...

Als ich aufwachte saß ich auf einer der brüchigen Steintreppen einer Kirche.

Mein pechschwarzer Hund sprang auf und leckte mir die Hand. Ich sah den Traumfänger, welchen ich in meiner Hand hielt. Er war kreisrund, die Fäden waren himmelblau und ringsum waren viele Federn.

Es war nur ein Traum gewesen. Ich war ein Indianermädchen in Nordamerika und ritt auf einem unglaublichen Pferd.

Nun saß ich hier auf einer kalten Steintreppe mit meinem Hund, der stets über mich wacht, mit einem Traumfänger, der mich überallhin bringt, wo auch immer ich hin will.